



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Geschichte der deutschen Kunst von den ersten  
historischen Zeiten bis zur Gegenwart**

**Schweitzer, Hermann**

**Ravensburg, 1905**

III. Kapitel. Der Uebergangsstil

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](#)

### III. Kapitel.

## Der Übergangsstil.

### a) Architektur.

Im Herzen Frankreichs, in der Isle de France, war um die Mitte des XII. Jahrhunderts ein neuer Stil aufgekommen, der gotische. Mit der Vorherrschaft französischen Rittertums in Sitte, Sprache und Lied war auch der französische Einfluß auf die deutsche Baukunst gekommen. Das Kreuzgewölbe mit runden Gurtbögen verlangte quadratische Raumseinheiten, man war also tatsächlich an gewisse festbegrenzte Raumteilung gebunden. Anders freier wurde man, sobald man oblonge Räume überspannen konnte, sobald man den Rundbogen im Scheitel knickte, d. h. ihn in einen Spitzbogen verwandelte. So gewann man die absolute Herrschaft über den Raum. Dies war die Neuerung von so großer durchdringender Bedeutung. Zuerst nur konstruktiv, wird der Spitzbogen sehr bald auch dekorativ verwendet, in letzterer Eigenschaft findet er dann zuerst seine Aufnahme in Deutschland und zwar zunächst in den Rheinlanden. Hier wird hauptsächlich das Malerische in der Architektur angestrebt, bei äußerstem Beharren auf dem individuellen Standpunkte. An der Wölbung und in der Dekoration tritt der Spitzbogen ziemlich gleichzeitig auf. Dekorativ zunächst an den Fenstern, die den mannigfachsten Variationen, Rund, Kleeblatt, Hufeisen, Fächerformen unterliegen, bis sich das gedoppelte oder dreiteilige Spitzbogenfenster daraus abklärt, das dann direkt in die Gotik übergeht.

Das Kapitäl wird jetzt mit Vorliebe in Kelchform gebildet, um das sich immer mehr naturalistisch werdende Blätter schmiegen.

Das Eckblatt wird weggelassen, die Basen werden breiter und ragen mit den gedrückten Wulsten immer mehr über die rechteckigen Platten hinaus. Die langen dünnen Eckhäulchen, die sich nicht frei tragen würden, werden durch Binder, in Form von Ringen, Schaftringen, mit den Mauermaßen verbunden. Diese Säulenringe kommen dann auch an ganz freistehenden Säulen auf. An den Fensterwandungen, den Pfeilern und Portalen werden diese schlanken zierlichen Häulchen aufs freigebigste verteilt.

Die Emporen über den Seitenschiffen werden von neuem beliebt, ebenso kommen nun als Belebung der Wände die Triforien, ein Element rein dekorativer Natur, flache dreiteilige Arkaden, auf.

Das Kreuzgewölbe wird die allein angewandte Deckenform, nicht nur in den Schiffen, sondern auch in den Apsiden, was dann eine polygonale Ausgestaltung derselben bedingt.

Diese dekorativen Elemente ließen sich sehr gut zur Belebung älterer Bauten an denselben anbringen, so daß es dadurch oft schwer wird, den Bau in die chronologische Reihenfolge einzureihen.

#### Die Rheinlande.

Wie schon oben bemerkt, treten die Übergangsformen am frühesten und in reichster dekorativer Weise angewandt in den Rheinlanden auf. Hier



Fig. 54. Münster in Bonn.

werden in den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts eine große Anzahl von Neubauten oder Umbauten errichtet. Ein solcher umgebauter Dom ist das Münster in Bonn (Fig. 54), wo die vier Langhausjoche Strebebogen zeigen,

die Kreuzarme polygon geschlossen sind, alles Bauteile aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts. Ein gewaltiger Vierungsturm überragt die ganze Anlage.

In Andernach ist die Pfarrkirche aus den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts, eine Pfeilerbasilika ohne Querschiff, im gebundenen System

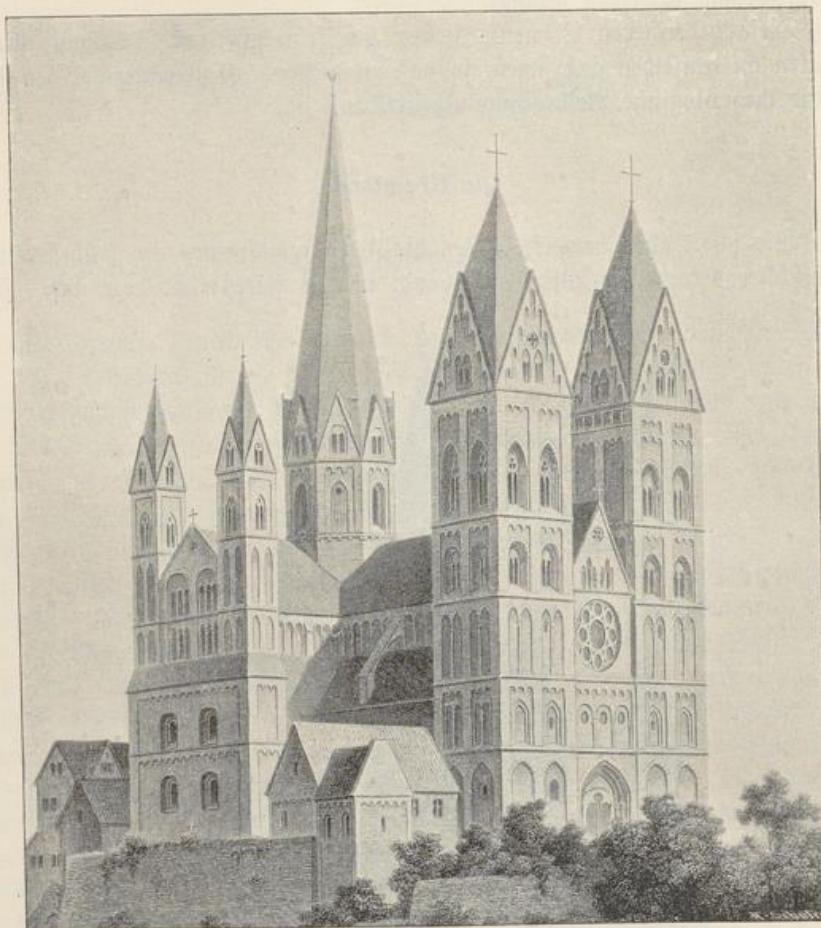


Fig. 55. Dom zu Limburg.

mit spitzbogigen Quergurten, vier Türmen, zwischen den Westtürmen eine Vorhalle und Empore, eben solche auch über den Seitenschiffen. Die Übergangsformen sind außen nur an den Türmen bemerkbar, die unteren Geschosse noch mit den großen Rundbogenblenden, die freistehenden Turmteile dann in phantastischen Übergangsformen.

Der gleichen Zeit gehörten der Oberbau des Langhauses, der polygonale Chor und die Türme, an Stelle der Kreuzarme, der Pfarrkirche von Boppard an, deren Unterbau, schwere niedrige weitgestellte Pfeiler und Rundbogen, noch aus dem XII. Jahrhundert stammt. Sonderbarerweise ist

das Gewölbe eine spitzbogige Tonne, in welche die sächerartig gezackten Fenster des Obergadens einschneiden. Der aus fünf Seiten des Zehnecks mit Spitzbögen überwölbte Chor ist mit reicher Blendarkatur versehen, und hat kleine Rundfenster unter den großen halbrunden Fenstern, die von einer zweiten Blendarkatur umschlossen werden.

Boppard nahe verwandt ist die Kirche zu Sinzig. Auch hier ist die Fassade turmlos, dagegen sind über der Bierung ein achteckiger Turm und zwei kleinere Türmchen am Chorbau.

Die gleiche Chorbildung, fünf Seiten des Zehnecks, aber spitzbogige Fenster (in Sinzig rund) und darüber eine Zwerggalerie zeigt St. Martin zu Münstermaifeld. Hier sind sogar schon schwache Strebepfeiler angewandt.

Die Kirche St. Quirin in Neuß (1209 beg.) in phantastisch spielenden Formen und einer großartigen, glänzend dekorierten Westfassade, von einem Magister Wolbero in angeblich 14 Jahren gebaut, muß als hervorragendes Werk der Rheinlande genannt werden.

Sozusagen als Abschluß dieser Übergangsentwicklung wird der Dom zu Limburg (Fig. 55) an der Lahn 1213—42 erbaut. Das Neuzere ist außerordentlich malerisch in großartiger dekorativer Pracht. Zwei Westtürme, vier Türmchen an den Ecken des Querschiffes und ein achteckiger Bierungsturm geben eine reiche, wenn auch nicht schlanke Silhouette. Die Formen im allgemeinen zeigen viel französischen Einfluß.

In reichsten Formen des Übergangs, in schönen Verhältnissen, ist St. Gereon in Köln errichtet. 1219—27 wurde die im Zehneck angelegte Kirche, auf römischen Fundamenten ruhend, umgebaut. Die Wände des zehneckigen Schiffes sind durch Nischen und Spitzbogenfenster reich gegliedert und haben an den Außenseiten Strebepfeiler. Der langgestreckte, mit drei Jochen gedeckte, romanische Chor wird von einer runden Apsis geschlossen.

Auf der ehemaligen Burg zu Kobern zeigt die Matthiaskapelle auch polygonalen Grundriss. Ein sechsseitiger Kuppelraum wird von einem ebenfalls sechsseitigen Nebenschiffe umschlossen, an das sich ein Altarhaus im Dreiviertelkreis anschließt. Die Kuppel des Mittelraumes wird von sechs Säulenbündeln getragen (je eine Mittelsäule von vier schlanken Säulen umgeben), deren Kapitale sehr reich und phantastisch gebildet sind. Beim Betrachten der Dekoration des Ganzen möchte man an orientalische Einflüsse durch die Kreuzzüge denken.

#### Westfalen.

Westfalen ist reich an Werken des Übergangsstiles, welche die alte sächsische Tradition mit den rheinischen Einflüssen verbinden. Die alte Gewölbetechnik mit scharfen Graten wird beibehalten, dabei tritt aber die

Freude an reichem Schmuck immer mehr in den Vordergrund. Das Rosfenster, die Fächerfenster und die Portale erfreuen sich besonderer künstlerischer Ausbildung.

In dem zweiten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts wurde der Dom zu Osnabrück neu hergestellt, eine Basilika in gebundenem System, rechtwinklig geschlossenem Chor und zwei Westtürmen. Die Mauern des Obergeschosses sind reich belebt durch Blendarkadenbögen, die sich auf von je zwei Dreiviertelsäulen begleitete Lisenen stützen. Dieser ornamentale Gedanke kommt auch an dem Dome zu Münster (umg. 1225—61) zum Ausdruck. Auch dieser ist eine Pfeilerbasilika, aber mit polygonem Chor mit Umgang und zwei Transepten. Wichtig ist noch, daß in jedem Mittelschiffsjoch sich ein einziger weiter Spitzbogen gegen das Nebenschiff öffnet. Ein feines zierliches Werk ist noch zu nennen, die St. Nikolauskirche in Obermarsberg, die in ihren Ornamenten dem sächsisch-thüringischen Stile sich anschließt.

#### Thüringen und Franken.

In Thüringen und Franken macht sich der rheinische Einfluß besonders geltend, zunächst in Gelnhausen (Fig. 56) in der Nachbarschaft der Rheinlande. Hier scheint die Bürgerschaft den Bau in einfachen Verhältnissen mit dem Langhaus mit drei Jochen und dem Frontbau, der in das Langhaus mit einbezogen ist, begonnen zu haben. Dann ist wohl das Werk durch die Kunst der Kaiser weiter befördert worden, das Querschiff mit dem achtseitigen Vierungsturm und der polygonale Chor, den zwei Achtektürme flankieren. Alles ist in den schönsten Formen des Übergangsstiles mit reicher Anwendung der Rosfenster gehalten. Am Chorhause, dessen einzelne Polygonseiten von je einem spitzen Giebel geschlossen werden, ist an jeder Seite ein Rosfenster, vor dem eine Zvergagallerie steht, angebracht.

Phantastischer wird das Ornament dann in den Maingegenden, besonders am Dome zu Bamberg (Fig. 57 u. 58). 1012 war hier schon eine Kathedrale unter Heinrich II. erbaut worden, die aber schon 1081 wieder durch Feuer zerstört wurde. Der heutige Bau ist in dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts errichtet worden. Durch seine reiche Grundrissgestaltung ebenso wie auch durch seinen ornamentalen und figürlichen Schmuck gehört er zu den schönsten und reifsten Schöpfungen der deutschen mittelalterlichen Baukunst.

Am Dom machen sich deutlich französische Einflüsse sowohl in der Architektur als auch ganz besonders in dem plastischen Schmuck bemerkbar. Der Grundriß zeigt zwei Chöre, unter denen Krypten angelegt sind, ein Querschiff im Westen und vier Seitentürme. Das Innere wirkt mit seiner wuchtigen Gliederung etwas schwerfällig, wogegen das Äußere durch edles Ornament und die vielseitige

Gliederung, vorzüglich des Ostchores und der Türme, eine festliche Wirkung hat. Der Eindruck dieses großartigen Werkes in den Binnengegenden ist an den Domen zu Arnstadt, Naumburg und Mühlhausen wohl nachzu-

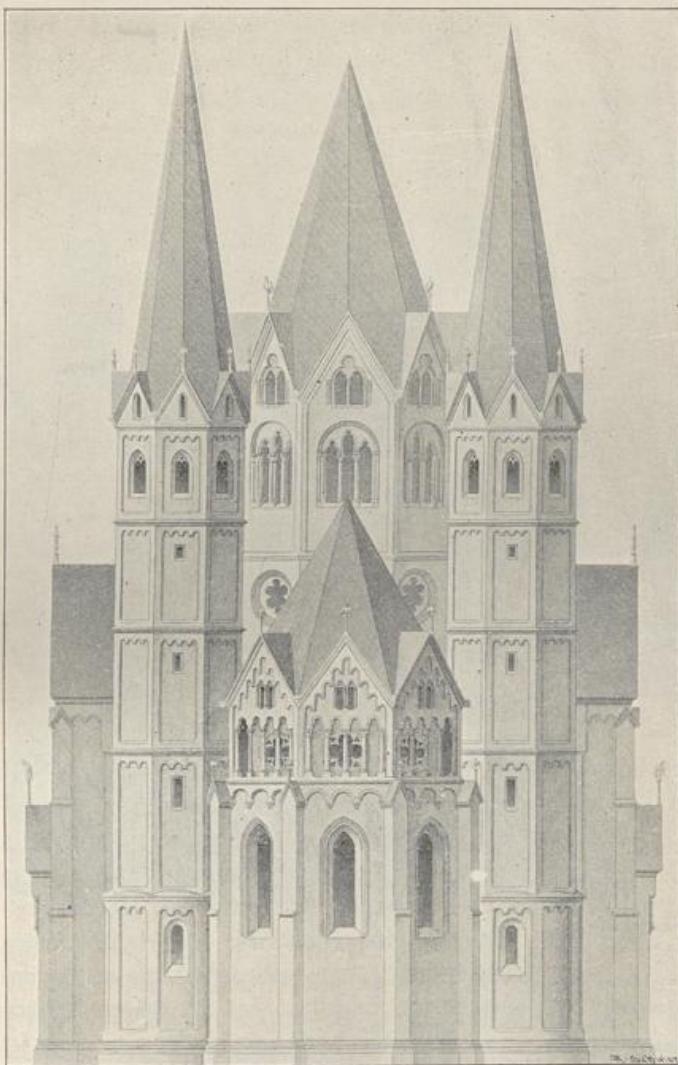


Fig. 56. Dom zu Gelnhausen.

weisen, obgleich die Selbständigkeit der Erbauer dieser Kirchen an einen direkten Schulzusammenhang nicht denken lässt.

Vom Naumburger Dome gehört nur das Langhaus in diese Zeit, das ebenfalls noch quadratische Gewölbefelder im Hauptschiff neben spitzbogigen Gewölbefeldern zeigt. 1242 hören wir zum erstenmale von einer Weihe. Das Langhaus setzt sich in einem hohen Ostchor und zwei kleineren

Nebenchören über das Querhaus hinaus fort; über diesen beiden Nebenchören steigen Türme empor. Unter dem Ostchor ist eine große Krypta, die sich



Fig. 57. Dom zu Bamberg.

bis in das Langhaus hinein erstreckt. In dem frühgotischen Westchor, dem Plane nach wenigstens ebenfalls von zwei Türmen flankiert, sind die berühmten Fürstenstatuen. Der allein ausgeführte Nordturm (jetzt restauriert) hat viel Verwandtschaft mit den Bamberger Türmen. Das Ornament und die Einzelgliederungen, Pfeiler und Kapitale sind meist feiner als in Bamberg. Von besonderer Schönheit sind die beiden Lettner.

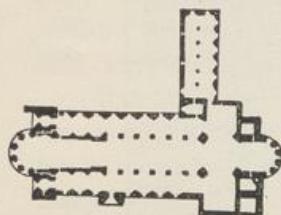


Fig. 58. Grundriss Bamberg.

Die Liebfrauenkirche zu Arnstadt gibt den Übergang in den frühgotischen Stil, mit seinem technisch so großen Fortschritte, dem vollen Siege über die Massen, besonders deutlich.

#### Elsass.

Im Elsass kommen nur vereinzelt Kirchen von reichem dekorativem Schmuck und glanzvoller Außenarchitektur unter rheinischem Einflusse vor. Das schlicht konstruktive Element ist sonst geltend.

Ganz in romanischen Formen nur den Spitzbogen in den Wölbungen haben die Stephanskirche zu Straßburg und die Kirche zu Sigolsheim.

Die Fassade der St. Leodegar Kirche in Gebweiler (Fig. 59) ist der Glanzpunkt des Nebergangsstiles hier, und wohl eine der glücklichsten Lösungen in diesem Stile überhaupt. Mächtige Fronttürme schließen die Fassade bildend, einen reich gegliederten Mittelbau ein. Das Untergeschoß derselben öffnet sich als Vorhalle in drei Bogen, von denen der mittlere rund, die zu



Fig. 59. St. Leodegar in Gebweiler.

den Seiten im Spitzbogen gedeckt, deutlich zu der Höhe der Türme überleiten. Kräftig ist der ganze Frontbau durch zwei horizontale Bogenfriese gegliedert, zwischen denen wieder der Mittelbau in zwei Geschosse sich teilt, ein unteres mit einer Blendarkatur von acht Bogen, und ein oberes mit fünf Bogen, von denen die drei mittleren mit Fenster versehen sind. Der ziemlich steile Giebel hat eine rautenförmige Musterung. Während die zwei Untergeschosse der Türme ganz glatt sind, werden die beiden Obergeschosse durch zwei auf Säulen ruhende Rundbogen belebt, die eine Mittelsäule nochmals teilt. Achtseitige Steinhelme schließen die Türme. Der Übergang vom Turm zum Helm ist am Südturm besonders glücklich. Hinter der Fassade in gleicher Breite, wodurch die Seitenschiffe sehr schmal werden, erstreckt sich das Langhaus.

In spätgotischer Zeit fügte man noch jederseits ein Seitenschiff an, südlich jedoch nur an die vier dem Querschiff zunächst gelegenen Arkaden. Das Querschiff lässt stark aus, jetzt in der ganzen Breite des fünfschiffigen Langhauses, über der Vierung ist ein achteckiger Turm, ganz ähnlich dem Nordturme der Front. An den quadratischen Vorchor reiht sich ein gotischer Chorschluß an.

Fehlt hier der gleichzeitige Chorschluß, so ist dafür an der Kirche zu Pfaffenheim nur dieser erhalten (aus dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts). Er ist polygon, mit fünf Seiten des Zehnecks und hat an den Ecken Strebepfeiler. Die Wölbung des Innern ist spitzbogig, während die Fenster rund geschlossen sind, dagegen die Friese unter und über den Fenstern wieder spitze Bogen haben. Den oberen Abschluß bildet eine Zwerggalerie, die jedoch nicht als offener Umgang, sondern nur als blinde Wanddecoration verwendet ist.

Die verschiedensten Bauperioden zeigt die große Benediktiner-Abteikirche St. Peter und Paul zu Neuweiler. Ostlich liegt die frühromanische Doppelkapelle St. Sebastian, Chor, Querschiff und der anstoßende Teil des Langhauses, das später gotisch weitergebaut wurde, im Übergangsstil, und das Ganze ist dann mit einem schwerfällig klassifizierenden Zopfturmbau geschlossen. Die Fenster des quadratischen geraden Chores, des Querschiffes und des ersten Langhausjoches sind gerade abgedeckt, während die Rippen gewölbe im Spitzbogen ausgeführt sind. Von besonderer Bedeutung ist aber das Portal am westlichen Seitenschiffe, mit seinen schlanken Rundsäulen und seinen Bildwerken, den Aposteln Petrus und Paulus unter frühgotischen Baldachinen, und im Tympanon Christus segnend mit zwei Engeln, welche die Leidenswerkzeuge tragen.

Dem gleichen Stile gehört das Querschiff des Münsters in Straßburg an, während der Bau nur Neubau auf romanischer Grundlage ist.

Das obere Elsass ist wesentlich beeinflußt von dem Basler Münster, dessen Hauptteile von 1185 an neu entstehen. Das Mittelschiff ist im Verhältnis zu den Seitenschiffen sehr breit, an das große Querhaus schließt sich ein fünfeckiger gotischer Chor mit Kapellenkranz an. Dieser letztere ist offenbar unter französischem Einfluß entstanden. Zwei Westtürme mit gotisch durchbrochenen Helmen flankieren die Fassade. Die Dekoration ist ungemein reich im schönsten romanischen Stile. Am Chore und in der Krypta ist das ikonische Element sehr stark vertreten, Szenen aus der Tierfabel, die griechischen und deutschen Sagen sind mit viel Freude und Humor dargestellt.

#### Süddeutschland.

Die in Franken, Schwaben und Bayern vorhandenen Werke sind, soweit sie nicht Cistercienseranlagen, ziemlich unbedeutend.

In Nürnberg ist der ältere, westliche Teil von St. Sebald zu nennen. Die Formgebung zeigt sowohl rheinische, in den Blendarkaden mit Kleeblattbögen und den Schafttringen an den Wandpfeilern des Chores, als auch westfälische Einflüsse, in der vollen Kreuzbildung der Pfeiler mit Halbsäulenvorlagen. Überhaupt sind die Formen etwas derber und weniger graziös, was sich südlich von Nürnberg überall bemerkbar macht.

Die Walderichskapelle zu Murrhardt, in der Nähe von Stuttgart, in Schwaben, ein quadratischer Bau mit Apsis, ist wegen ihres außerordentlich reichen zierlichen Ornamentes bemerkenswert.

Wie lange Bayern an den alten Formen festhielt, zeigt der Kreuzgang von St. Emmeran in Regensburg, der in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts noch vollständig in den Formen des Übergangsstiles errichtet wurde.

In den österreichischen Ländern hielt der Übergangsstil erst spät seinen Einzug, und zwar wurde er von fremden Orden in das Land gebracht. Hier ohne Anfang an Früheres, aus dem er sich hätte organisch entwickeln können, verliert er viel von seiner Reinheit. Die Details hauptsächlich verwildern, der Achtkopfpfeiler kommt zur besonderen Geltung. Ein typisches Beispiel ist die Benediktinerkirche zu Trebitsch. Der Grundriss ist den süddeutschen gleich, drei Schiffe ohne Querschiff, drei Apsiden und ein weit in das Langhaus ragender Chor mit Krypten bilden denselben. Die Westfront wurde im vorigen Jahrhundert umgebaut. Auf der Nordseite ist ein rundbogiges reich gegliedertes Portal, vor das sich ein quadrates Paradies legt. Die Höhe des Mittelschiffes ist fast dreimal so groß als die der Seitenschiffe. In der Klosterkirche zu Tischnowitz dagegen sind die Verhältnisse gedrückt, das Mittelschiff ist nur um ein Drittel höher als die Seitenschiffe. Die Anlage sonst ist aber ziemlich regelmäßig. In den konstruktiven Gliedern sind schon stark gotisierende Formen. Die übrigen Bauten in Böhmen sind von keiner größeren Bedeutung, mit Ausnahme der Cistercienserbauten, die jedoch für sich betrachtet werden müssen.

#### Die Cistercienser.

Cluny (Frankreich, Département Saône-et-Loire), das Mutterkloster der Cluniacensermonche, war auf den Gipfel seiner Macht, seines Ansehens und Reichtums gelangt. Frommen Mönchen, die asketische Strenge von sich und den anderen verlangten, war die einreizende Weltlichkeit und Neppigkeit ein Greuel. Robert, aus der Familie der Herzöge von Burgund, Abt von St. Michel Tonnerre, gründete 1098 Cistercium (Cîteaux), wo er die alte Strenge und Einfachheit wieder herstellen wollte. Der hl. Bernhard (1113 in den Orden eingetreten) stellte sich bald an die Spitze dieser Bewegung. Seiner gewaltigen Persönlichkeit, die damals eine geistige Großmacht repräsentierte, verdankt der Orden, der sich nach dem ersten Mutter-

Kloster Citeaux nannte, seine größte Ausbreitung. Der Grundsatz des neuen Ordens war Entsaugung und Arbeit, und zwar harte körperliche Arbeit. „In civitatibus, in castellis aut villis nulla nostra construenda sunt coenobia, sed in locis a conversatione hominum semotis“ war ein Satz aus ihren Statuten. Daher ist ihre Tätigkeit vorwiegend eine landwirtschaftliche, Kultivierung und Urbarmachung des Bodens ihre Hauptaufgabe. So werden sie gern gesuchte Kolonisten (da auch ihr Statut ihnen verbietet sich in die Welthändel zu mischen), in den östlichen Provinzen wahre Träger der Kultur und das wichtigste Element der Germanisierung. Abgelegene, gut bewässerte Waldthäler suchen sie mit Vorliebe, als Stätten ihrer Arbeit und Niederlassung, auf.

Es ist natürlich, daß die Cistercienser bei dieser strengen Gesinnung die möglichst große Einfachheit nicht nur in der Lebensweise, sondern auch in ihren Gebäuden, besonders in den Kirchen erstreben. Sie bauen keine ecclesia, sondern ein oratorium. Aller künstlerische Schmuck, der das Wohlgefallen und die Aufmerksamkeit der Andächtigen auf sich ziehen könnte, soll ihren Oratorien fern bleiben. Sie verwerfen die bunten Fußböden, die farbigen Fenster, die Skulpturen und Bilder, kein Schmuck darf ihre Altäre zieren, nur ein Bild des Kreuzigten über dem Altare soll ihnen immer wieder ihr Gelübde der Entsaugung ins Gedächtnis rufen. Ihr Streben nach äußerster Sparsamkeit und Einfachheit bei größter Zweckmäßigkeit und Klarheit bringt bemerkenswerte Neuerungen hervor, die einerseits durch Weglassen sonst wichtiger Bauglieder, andernteils durch technische und konstruktive Fortschritte sich bekunden.

Die Türm e, die dem Ganzen ein so heiteres malerisches Ansehen gegeben haben, sind reduziert bis auf einen kleinen als Glockenturm unerlässlichen Dachreiter an Stelle des Vierungsturmes.

Die Vorhalle, die sonst freundlich zum Eintritt aufforderte, bleibt weg, die Fassade ist nur noch ein Querschnitt des Innenraumes. Durch die kleine Seitenpforte eingetreten, gewahren wir ein mäßig hohes Mittelschiff, dessen Obermauern nur durch kleine, meist lanzettförmige Fenster durchbrochen werden. Die Emporen, triforien und Blendarkaturen sind verbannt. Die Krypta ist schon früher bei den Cluniacensern in Wegfall gekommen. Der Chor wird gerade geschlossen. Die Pfeiler sind einfach viereckig, die die Quergurten der Hauptgewölbe tragenden Dienste ruhen auf Kragsteinen. Nur profilierte Glieder sind zu sehen, die Kapitale sind oft ohne jeden Schmuck.

Die ganze nüchterne Strenge aber findet ihren schärfsten Ausdruck, in größtem Gegensatz zu früher, in absoluter Farblosigkeit, alles weiß gestrichen.

Eigentlich ist auch die Grundrissbildung, die auf zwei Mutterkirchen zurückgeht. Auf die alte Abteikirche von Citeaux (jetzt zerstört) gehen Riddagshausen (Fig. 60) bei Braunschweig und Ebrach bei Bamberg zurück. Die schmalen Seitenschiffe sind hier um den gerade geschlossenen Chor herumgeführt, und an sie schließt sich nochmals ein niedriger Kapellenanbau an, der für die Privatexercitien der Mönche bestimmt war. Fontenay

gibt das Beispiel für Loccum, Bebenhausen, Maulbronn, Wärtsweiler, Kappel und Eberbach. Hier ist der Chor ebenfalls gerade geschlossen, aber ohne Umgang, während zwei oder drei kleine Kapellen sich auf jeder Seite an die östliche Querhauswand anschließen, öfters sind diese Kapellen apsidial geschlossen.

Am wichtigsten aber sind die Cistercienserbauten durch die Konstruktionsprinzipien, welche den gotischen Stil unmittelbar einleiten. Diese neuen Elemente sind kurz folgende: der Spitzbogen wird aus Burgund herübergenommen, der Stützenwechsel fällt weg, da man die durchgehende Travee mit oblongem Gewölbegrundriss anwendet, ebenso kommt ein Strebesystem auf, das allerdings noch ohne freiliegende Strebebogen angewandt wird. Um die



Fig. 60. Riddagshausen bei Braunschweig.

Mitte des XIII. Jahrhunderts verliert die Cistercienserarchitektur ihren eigenartigen Charakter, nachdem sie etwa hundert Jahre herrschend war, und geht in der Gotik auf, die jetzt überall die Herrschaft antritt.

Die älteste Ansiedlung der Cistercienser in Deutschland ist Altenkamp bei Köln, die von Marimond aus im Jahre 1122 gegründet wurde. Von den späteren Bauregeln des Ordens ist hier noch nichts zu sehen, ein einfacher quadrater Altarbau wird von zwei Ecktürmen flankiert. Da aber erst gegen Ende des XII. Jahrhunderts die allgemein gültigen Bauregeln festgesetzt wurden, sind die Abweichungen gerade der ältesten Kirchen leicht erklärbar.

Die Pfeilerbasilika zu Heilsbronn (1132—50) und die Pfeilerbasilika zu Amelungsborn (1140) sind Beispiele solch früher Kirchen. Die ersten Kreuzgewölbe in gebundenem System werden in Eberbach (1178) im Rheingau und in Heiligenkreuz (1187) in Niederösterreich angewandt, während Thennenbach (1156) im Breisgau (heute abgebrochen und als protestantische Kirche in Freiburg wieder aufgebaut) und Brunnbach (bei Wertheim) 1157 als Filiale von Maulbronn gegründet, zuerst im Spitzbogen

gewölbt werden. Die Strebepfeiler der letzteren Kirche sind wohl auch die ältesten in Deutschland.

In der Epoche des Übergangsstils wird auch die Cistercienserarchitektur reicher, besonders in Kreuzgängen, Refektorien und Paradiesen, überhaupt in

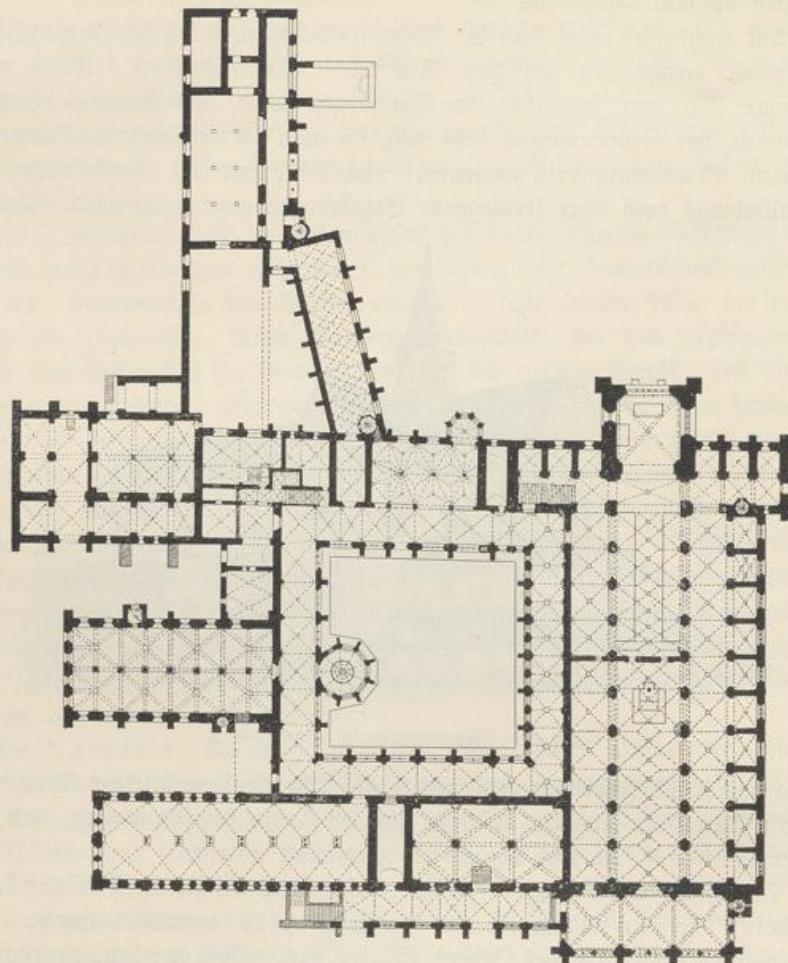


Fig. 61. Maulbronn. Grundriss.

den Nebengebäuden erstrebt man eine freiere und frohere Stimmung. Zu den schönsten Kreuzgängen gehören die von Lilienfeld, Heiligenkreuz und Maulbronn (Fig. 61 u. 62). Letzgenanntes Kloster ist das schönste und reichste erhaltene aus dieser Zeit (seit 1201 umgebaut) und soll an dieser Stelle als Muster mittelalterlicher Klosterbauten etwas eingehender betrachtet werden.

Die Kirche ist eine Pfeilerbasilika, die zuerst flachgedeckt, später gotisch gewölbt wurde. Das Querschiff ist sehr schmal, fast nur ein Gang, an den sich östlich je drei rechteckige Kapellen anlegen, der Chor ist gerade geschlossen.

Vor dem westlichen Eingange der Kirche erhebt sich in den zierlichsten feinsten Formen des Übergangsstiles eine kleine Vorhalle, das Paradies. An die Nordseite schließt sich in gleichem Stile wie die Vorhalle ein wundervoller Kreuzgang an, davor liegt in gleicher Flucht mit der Westseite der Kirche das Laienrefektorium, das durch eine Reihe von sieben paarweise gekuppelten

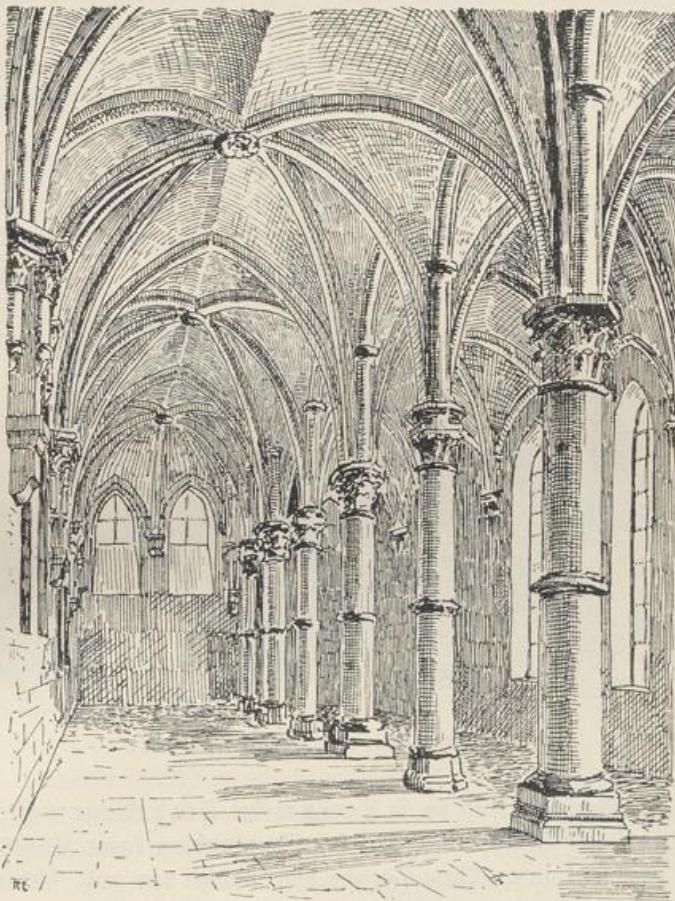


Fig. 62. Maulbronn. Herrenrefektorium.

Säulen in zwei Schiffe geteilt wird. Das großartige hochragende Herrenrefektorium (auch Nebenthal genannt) erhebt sich auf der nördlichen Seite des Kreuzganges, in gleichem Stil wie dieser, dem achtseitigen Brunnenhause gegenüber. Ein auf gesuchtester Berechnung bestehendes Kreuzgewölbesystem überdeckt das von sieben Säulen, drei stärkeren und vier schwächeren, in zwei Schiffe geteilte herrliche Refektorium. Auf der Ostseite schließen sich dann noch Kapitelsaal, Parlatorium und das Herrenhaus mit der Abtswohnung an. Das ganze Kloster mit all seinen Nebengebäuden, in einem schönen wasserreichen Waldthale gelegen, wird von einer hohen, durch Türme ver-

stärkten Mauer und einem tiefen, etwa 14 m breiten ausgemauerten Graben gegen plötzlichen Ueberfall geschützt. Vier Jahrhunderte (etwa von 1250 bis 1550) haben an diesem in einziger Schönheit und Vollständigkeit erhaltenen Denkmale deutscher Kunst gebaut.

Die Backsteinbauten Norddeutschlands müssen zwar der Eigentümlichkeit ihres Materials Rechnung tragen, bleiben aber den Ordensregeln treu. Sie haben gewöhnlich zwei Kapellen an jeder Ostwandseite des Querschiffes, die apsidial geschlossen sind, wie in der Klosterkirche zu Zinna bei Jüterbog (gegr. 1170), wo die Apsiden nach außen in drei Seiten des

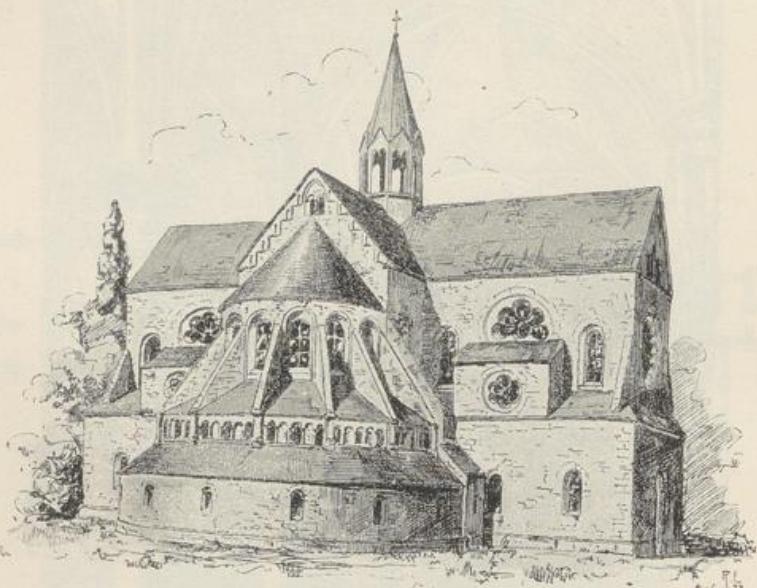


Fig. 63. Heisterbacher Klosterkirche (rekonstruiert).

Achtecks übergehen, während sie in Loccum bei Stadthagen (gegr. 1143) in der Mauerstärke liegen. Lehnin bei Brandenburg (gegr. 1180) zeichnet sich durch eine fein ausgebildete Fassade aus, welche von zwei schönen turmartigen Strebepfeilern und zwei Reihen großer Fenster belebt wird. Lehnin wurde dann Vorbild für die zwei noch in Ruinen vorhandenen Kirchen von Chorin (1272 beg.) und Hude (1296 beg.) bei Oldenburg, die beide, schon in Formen der Frühgotik ausgeführt, durch ihre musterhaften Verhältnisse und Details verdienten erwähnt zu werden.

In einem einsamen Waldthale bei Bonn stehen die Trümmer der Heisterbacher Klosterkirche (Fig. 63), die leider 1810 unter der napoleonischen Herrschaft auf Abbruch versteigert wurde, so daß nur der Chor der Zerstörung entging, als stummer Zeuge alter Kultur und neuer Barbarei. Die Kirche wurde 1202—37 von einem rheinischen Architekten, der die französische Gotik schon genau kannte, erbaut. Sie hatte ehemals zwei Quer-

schiffe, von denen das westliche nicht über die Flucht der Langhausmauern vor sprang. Der Chor ist halbrund geschlossen, die Seitenschiffe bilden einen Umgang um denselben; ein Kranz von Kapellen, die apsidenartig in der Mauerstärke liegen, zieht sich rings an der Innenseite der Kirche herum. Der Aufbau zeigt schon ein durchgeföhrtes Strebensystem, dessen Strebebogen jedoch nur am Chor sichtbar werden. Sechs Paare dünner Säulchen tragen die Obermauern des Chores und das Gewölbe, dessen Seitenschub eben jene sichtbaren Strebebogen aufnehmen und weiterleiten. Die ornamentalen Formen sind einfach und schlicht gehalten.

Die jetztgenannten Kirchen haben uns schon in einen neuen Stil, den gotischen, eingeföhrt, der nun von Frankreich aus seinen Siegeszug durch das westliche Europa beginnt, der aber in Deutschland selbstständig aufgefasst und weiter verarbeitet, hier eine ganz eigentümliche selbständige Größe und Schönheit erreicht.

### b) Malerei.

Spätzeit — von der Mitte des XII. bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts.

Die Kunst dieser Epoche strebt nach Freiheit und Naturwahrheit. Die Figuren werden ziemlich richtig, wenn auch noch typisch gezeichnet, ja man glaubt schon einen gewissen Gefühlausdruck in einzelnen Köpfen wahrnehmen zu können. Kolorierte Federzeichnung und Deckfarbenmalerei sind die beiden beliebtesten Techniken. Auch aus dieser Zeit ist uns eine recht stattliche Zahl von illuminierten Handschriften erhalten.

Eine Art Enzyklopädie alles damaligen Wissens auf religiösem und profanem Gebiete, für den Unterricht im Frauenkloster zusammengestellt, war der *Lustgarten*, *Hortus deliciarum*, der Herrad von Landsberg, Äbtissin von St. Odilien. In beiden Techniken waren die Bilder ausgeführt, (Fig. 64), über zehn Jahre arbeitete die Äbtissin daran (etwa bis 1175). Diese Handschrift war durch ihre oft genrehaften Art der Illustration auch für die Kulturgeschichte eine wertvolle Quelle, leider ist dieselbe bei der Belagerung von Straßburg 1870 zu Grunde gegangen.

Dr. Schweizer, Geschichte der deutschen Kunst.

6



Fig. 64. Christus aus dem Hortus deliciarum.

Andere wichtige Miniaturen sind das Psalter des Landgrafen Hermann von Thüringen in der Kgl. Bibliothek zu Stuttgart (Anf. XIII. Jahrh.) und das Evangelienbuch aus Bruchsal in der Groß-Staatsbibliothek in Karlsruhe mit außerordentlich schönen farbenprächtigen Bildern. In den größeren deutschen Bibliotheken sind noch eine ziemliche Anzahl solcher Codices, besonders auch mit Federzeichnungen erhalten, doch können wir dieselben hier nicht alle aufzählen.

Die Wandmalerei wurde von der Architektur in ausgedehntestem Maße zu ihrem Dienste herangezogen. Nicht nur mußte die Dekorationsmalerei die Architekturglieder durch kräftige leuchtende Farbtöne voneinander abheben, und durch Flechtwerk, Bänder, Mäander dieselben lebendiger gestalten, sondern die großen Wandfelder forderten auch geradezu zur Bemalung heraus.



Fig. 65. Schwarz-Rheindorf. König.

Auch die Gewölbe bedurfsten eines lebendigen farbenreichen Schmuckes, um nicht kahl und nüchtern zu erscheinen. Leider ist nicht sehr viel erhalten. Spätere Jahrhunderte gingen wenig rücksichtsvoll mit dem ihnen veraltet erscheinenden Schmucke um. Besonders im Süden ist fast alles untergegangen.

Der Stil dieser Bilder kommt dem der Handschriften nahe, sie sind meist nur vergrößerte Miniaturen. In kräftigen Umrissen wird die Zeichnung aufgetragen und mit einfachen Tönen farbiert, die Modellierung ist meist sehr spärlich, doch durch die Strenge der Zeichnung erscheinen die Bilder feierlich und ausdrucksstark. Den Haupt-

gebieten der damaligen Architektur entsprechend sind die vorzüglichsten Denkmäler am Niederrhein, in Westfalen und Sachsen.

In der Ober- und Unterkirche zu Schwarz-Rheindorf (Fig. 65) gegenüber von Bonn ist ein großer Zyklus von Gemälden (voll. 1156) wieder aufgedeckt worden, die beinahe die ganze Heilsgeschichte illustrieren. Die Figuren sind lange weichliche Gestalten ohne Knochengerüste, in antikisierende Gewänder gehüllt, mit sanfter, wenig ausdrucks voller Gebärden sprache. Die farbige Ausführung ist sorgfältig, die bräunliche Fleischfarbe durch weiße Licher gehöht.

Etwas kräftiger und energischer, dabei aber noch mehr antikisierend, sind die Deckengemälde des Kapitelsaales zu Brauweiler (um 1190), welche das XI. Kapitel des Hebäerbrieves „vom seligmachenden Glauben“ behandeln. Von größerer Wirkung, auch später beinahe schon der gotischen Periode angehörend (um 1220), sind die Gemälde in der Kirche, sie tragen bereits Züge der Kölner Schule.

In Köln sind in einigen Kirchen noch Reste von Malereien erhalten, so in St. Kunibert auf Schiefertafeln gemalte mächtige Apostelgestalten, in



Fig. 66. Bemalte Decke in St. Michael zu Hildesheim.

der Taufkapelle von St. Gereon (um 1250) eine Reihe von Heiligen-  
gestalten, und in St. Marien in Lüskirchen (um 1280) sind die Geschichte  
Jesu und ihre Vorbilder aus dem Alten Testamente in lebhaftesten Farben,  
durch zackige Gewänder etwas unruhig gemacht, dargestellt.

In Westfalen im Dom St. Patroklos in Soest sind in der Chorapsis Christus als Weltenrichter in der Glorie von den Evangelistenymbolen umgeben und auf jeder Seite drei Heilige dargestellt, darunter ein Fries mit Brustbildern von Heiligen und an den Fensterwänden vier deutsche Könige. Die Gemälde sind von großer feierlicher und monumentaler Wirkung (ca. 1170). Andere Gemälde sind noch in der Nikolaikapelle des Domes.

Im westlichen Querschiff des Domes in Münster ist ein großes Wandgemälde in ziemlich blässen Farben, vier Friesenstämme bringen dem hl. Paulus, dem Patron des Domes, Landesprodukte als Tribut dar. Der künstlerische Wert des Freskos ist nicht sehr bedeutend.

Das großartigste erhaltene Werk ist der Bildercyklus an den Wänden und Gewölben von Chor und Querschiff des Domes zu Braunschweig. Begonnen wurde das Werk um 1230, und die Ausführung zog sich dann durch mehrere Jahrzehnte hin. Vor der jetzigen Restaurierung sollen es mehr ins Große übersezte Federzeichnungen, der Technik nach, gewesen sein. In einem umfassenden monumentalen Bilderkreise sind Szenen aus dem Alten Testamente, das Erlösungswerk, Martyrien von Heiligen, die Legende Johannis des Täufers, des hl. Basilius und des hl. Thomas Becket, die Außfindung des heiligen Kreuzes, Christus und Maria in der Glorie, die vierundzwanzig Ältesten, Engelchöre, Propheten- und Heiligengestalten und die flugeln und thörichten Jungfrauen, dargestellt. Wenn die Männer gerade nicht immer kräftig und markvoll geraten sind, so entschädigt dafür die liebliche Anmut der Frauen und Engel, die bei der thronenden Maria und Christus mit großer Empfindung ins Erhabene gesteigert ist. Die Gewandung ist manchmal durch die knittrige Faltengebung etwas unruhig. Von großer Schönheit sind dann auch die Ornamentstreifen, welche die einzelnen Darstellungen umrahmen.

Am Nonnenchor des Domes zu Gurk, also im äußersten südöstlichen Gebiete, ist noch ein großes Werk erhalten. An der Ostwand thront hoheitsvoll Maria, ihr Kind liebkosend, ihr zur Seite sitzen und stehen acht edle Frauengestalten, welche verschiedene Tugenden personifizieren. Am Gewölbe sind noch die Erschaffung der Eva, das Verbot, der Sündenfall, die Jakobsleiter und Szenen aus dem Neuen Testamente erhalten. Die Architekturformen sind sehr schlank und elegant, die figürlichen Darstellungen sind schön, ruhig und edel gegeben, nur die Falten der Gewänder sind etwas unruhig.

In St. Michael zu Hildesheim (Fig. 66) ist die bemalte Holzdecke, die aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts stammt, erhalten. Es ist die reichste und großartigste Darstellung des Stammbaumes Christi. In acht großen Feldern sind die Stammeltern Adam und Eva beim Sündenfalle, dann Jesse auf seinem Lager, David und andere Könige, Maria spinnend, im Begleitfelde der Erzengel und Christus auf dem Regenbogen gemalt. Zu beiden Seiten sind Friese mit kleineren rechteckigen Feldern mit den Paradiesflüssen und Prophetengestalten, und als äußerste Umrahmung Reihen von



Wandmalerei im Dome zu Braunschweig. Aufzündung der Nagel des heiligen Kreuzes.



Medaillons mit Brustbildern von Vorfahren Christi. Die Verteilung und Anordnung des Ganzen ist so fein, daß man Schwächen der Figuren über sieht und nur den Eindruck eines großen wundervollen Ornamentes hat.

In dieser Zeit finden wir auch die ersten Tafelbilder, Altargemälde in Temperafarben auf Holz und Goldgrund gemalt. Sie wurden als Ersetz der aus Edelmetall mit kostbaren Steinen inkrustierten Antependien (Altarvorhänge) verwendet. Bald entwickelt sich dann aus diesem Altarschmucke der Flügelaltar, der in den folgenden Jahrhunderten für die Weiterentwicklung von Malerei und Skulptur so wichtig wird. Die zwei ältesten erhaltenen Tafelgemälde stammen beide aus Soest, ein Antependium (um 1170) aus der Walpurgiskirche in Soest, jetzt im Provinzialmuseum in Münster, und ein Altaraufschab aus Santa Maria zur Wiesen (Ende des XII. Jahrh.), jetzt im Berliner Museum. Diese letztere dreiteilige Tafel zeigt die Kreuzigung Christi, Christus vor dem Hohenpriester, und die Marien am Grabe, in edler schöner Auffassung.

Die wenigen erhaltenen Werke der Tafelmalerei aus Süddeutschland reichen dem Kunstwerke nach lange nicht an diese vornehmen Werke der Soester Schule heran. Die Zahl dieser Werke muß ziemlich groß gewesen sein, aber das wenig kostbare Material ließ sie späteren Zeiten der Erhaltung nicht wert erscheinen.

### c) Plastik.

#### Erste Blüte der deutschen Plastik. XIII. Jahrhundert.

Durch das Sinken der einigenden Kaiser macht treten die einzelnen Stämme wieder selbständiger hervor. Dies macht sich auch im Kunstschaffen geltend, wo bestimmter denn je einzelne Kunstzentren den umliegenden Landschaften ihren Charakter aufprägen. Im Norden hat Sachsen gemäß alter Tradition immer noch den Vorrang, im Süden ist es Franken mit Bamberg, und der Südwesten mit Freiburg und Straßburg, wo Werke von weittragendem Einfluß geschaffen werden.

In der Architektur bereitet sich ein neuer Stil vor, der auch der Plastik zu größeren Aufgaben als bisher verhilft, so daß sie freier und unabhängiger schaffen kann. Noch steht sie fast ganz im Dienste der Kirche, aber die verschiedensten Aufgaben werden ihr hier übertragen.

Im Innern der Kirche schmückt die Plastik die Chorschranken mit den Bildern Christi und der Apostel in Hochrelief, an der Kanzel gibt sie uns Szenen aus dem Alten Testamente, die deutlich die Heilsge schichte voraussagen, z. B. das Opfer Isaaks und die ehe ne Schlange, über dem Altare selbst aber ist der Opfertod Christi, ein mächtiges Kruzifix, Maria und Johannes als Freistatuen, zu sehen. Den Chor schmücken dann Statuen von Aposteln, Heiligen und Stiftern der Kirche. Auch die Portale erhalten jetzt reichen statuarischen Schmuck und figurenreiche Reliefsdarstellungen im Tympanon.

Die Freiplastik wagt sich sogar schon an größere Reiterstatuen, die meist von großer dekorativer, ja oft monumental er Wirkung sind.

Das Material ist Stein oder, hauptsächlich in Sachsen, feiner Stuck, Metall wird nur noch zu kleineren kirchlichen Geräten gebraucht.

Hildesheim tritt gegen früher zurück, die südlicheren Gegenden werden mehr die Pflegestätte für die Skulptur dieser Epoche. Ein Hochrelief aus Stuck, welches Christus zwischen den Bischöfen Godehard und Bernward darstellt, ist am südlichen Seitenportal in St. Godehard, eine feine, mehr zierliche als großhartige Arbeit. Dasselbe gilt von dem Taufbecken aus Bronze im Dome zu Hildesheim (Fig. 67), das eher ein Goldschmied als ein Bildhauer geschaffen haben könnte, und an welchem wir die schlichte Naturauffassung und das frische Leben der früheren Hildesheimer Arbeiten vergeblich suchen. Vier knieende Männer von feiner, fast eleganter Zeichnung, aber trocken und spröde in der Modellierung, welche die Paradiesesflüsse versinnbildlichen, tragen das Becken. Die Reliefs, um dessen Rundung, sind in ihrer Häufung zwar etwas unklar, aber trotz alledem ist das Ganze eine hervorragende künstlerische Leistung. In der Kirche zu Hecklingen sind in den Bogenwickeln über den Pfeilern der Hauptschiffe schwabende Engel aus Stuck, die mit ihren ausbreiteten Flügeln aufs glücklichste den Raum füllen. Ihrem Stile nach stehen sie den Reliefs an dem Chorschranke von St. Michael in Hildesheim nahe, doch sind sie wohl später als die Hildesheimer Reliefs. Eine Darstellung des Opfersodes Christi, der Crucifixus, Maria und Johannes, in überlebensgroßen aus Holz geschnitzten und bemalten Rundfiguren ist im Dome zu Halberstadt, jetzt über dem gotischen Lettner aufgestellt, erhalten. In der älteren Zeit wurden solche Gruppen über dem Hochaltare angebracht, später stellte man sie dann mit Vorliebe über dem Lettner auf. Das hervorragendste Werk dieser Art ist die Kreuzigungsgruppe in der Kirche zu Wechselburg (Fig. 68). Vor der Chornische erhebt sich heute eine zweigeschoßige Altarwand, deren unteres Geschöß drei Arkadenbögen, das zweite Geschöß vier flache Nischen mit den Figuren von Daniel und David links, Salomon und Nahum rechts, zeigt. Die Mittelpartie des zweiten Geschosses ist bedeutend überhöht, und trägt die große, aus Eichenholz geschnitzte Kreuzigungsgruppe. Christus schaut mit sanftem Blick nach seiner links unten stehenden Mutter. Am oberen Ende des Kreuzesstammes erscheint Gottvater mit der Taube des heiligen Geistes. Von links und rechts an den Enden des Querholzes schweben Engel heran, hilfreich die Qualen des Dulders zu lindern, während am Fuße des Kreuzes Adam in halbliegender Stellung das erlösende Blut mit einem Kelche auffängt. Maria und Johannes stehen auf liegenden gekrönten Figuren, die das überwundene Judentum und Heidentum symbolisieren sollen.

In innigster Beziehung zu dieser Gruppe stehen die Reliefs der Kanzel, welche heute im Schiff der Kirche ihren Platz hat. Kanzel und Altarwand gehörten ursprünglich zusammen, und werden wohl folgendermaßen aufgestellt

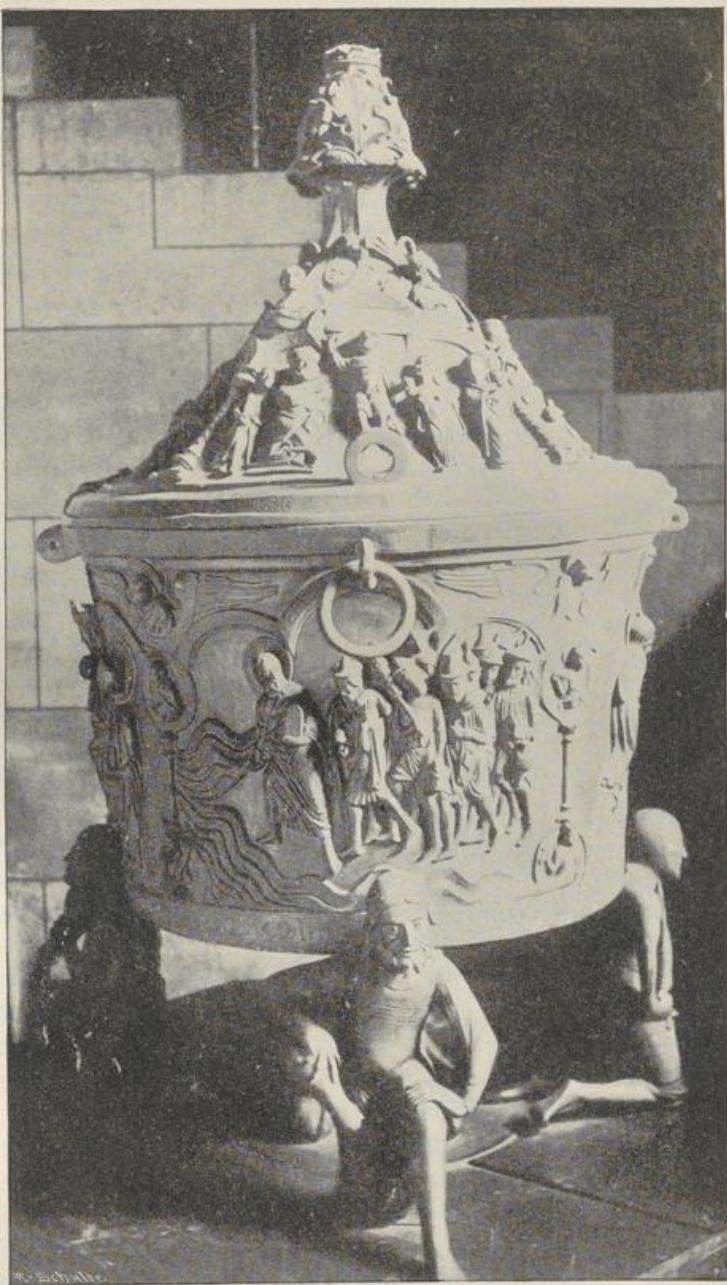


Fig. 67. Bronzes Taufbecken im Dome zu Hildesheim.

gewesen sein: Die heutige Altarwand stand als Lettner vor dem Triumphbogen, also vor dem Chore. Durch den mittleren Bogen, über welchem sich die Kanzel erhob, gelangte man zur Krypta hinunter, während man durch die seitlichen Bogen zum Chore hinaufstieg. Ein Altartisch war jedenfalls ursprünglich nicht vorhanden. In dieser Anordnung geben die Bildwerke

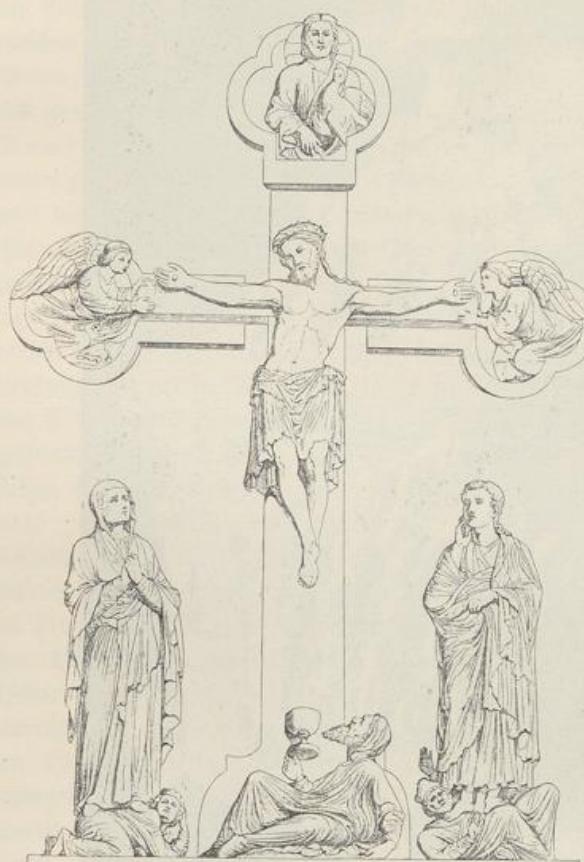


Fig. 88. Kreuzigunggruppe in Wechselburg.

zusammen einen Gedankenkreis wieder, wie er feinsinniger wohl selten von dem Meißel des Bildhauers geschaffen wurde: An der Stirnseite der Kanzel thront Christus in der Mandorla von den Evangelistsymbolen umgeben, rechts Johannes der Täufer, links Maria sich ihm zuwendend. Auf der linken Seite der Kanzel ist die Erhöhung der Schlange und auf der rechten Seite Isaaks Opferung dargestellt. Unter die beiden letzten Reliefs würden dann die Propheten Daniel, David, Salomo und Nahum kommen, unter diesen wieder Abraham und ein Engel, Abel und Rain und Melchizedech. Zur besseren Übersicht geben wir hier eine

kleine schematische Darstellung.

Gottvater mit der Taube		
Engel — Christus am Kreuze — Engel		
Maria	Johannes	
Judentum	Adam	Heidentum
Erhöhung — Maria — Christus in der Mandorla — Johannes d. T. — Isaaks		
d. ehern.	von den Evangelisten-	Opfer
Schlange	symbolen umgeben	
Daniel — David		
Abraham — Engel — Abel und Rain	Salomo — Nahum.	
	— Engel — Melchizedech	

Von unten aufsteigend führt uns also das gesamte Bildwerk die im Alten Bunde prophezeite und im Neuen Bunde durch den Kreuzestod vollendete Erlösung vor Augen.

Die Figuren sind in ihrer feierlichen Ruhe von einem milden Schmerze verklärt, der weit entfernt ist von den wilden leidenschaftlichen Ausbrüchen der früheren Zeit. Ein großes Schönheitsgefühl verbindet der Künstler mit dieser zarten Mäßigung. Diese Bildwerke gehören mit den Figuren der Freiberger Dompforte, der „goldenen Pforte“ zu den höchsten Leistungen der Plastik in dieser Periode.

Die „goldene Pforte“ (Fig. 69) ist ein abgetrepptes und aufs reichste



Fig. 69. Figuren von der „goldenen Pforte“ am Dome zu Freiberg.  
Nach Gipsabgüssen im Germanischen Museum.

mit Bildwerken geschmücktes Portal, dessen figürliche Darstellungen uns wieder die Beziehungen zwischen dem Alten und Neuen Testamente klar machen sollen. Figuren und Ornamentik sind in ihrer Wechselwirkung so fein abgewogen, daß man dieses Werk mit Recht das schönste romanische Portal in Deutschland nennen kann. Man bemerkt hier auch schon deutlich den Einfluß der französischen Plastik in der den Gesetzen der Bildnerei widersprechenden Sitte, in den Archivolten kleine Figuren und Baldachine übereinander anzubringen, so daß sie der Rundung folgen müssen.

Zwischen den Säulen der Portalleibung stehen auf kleineren Säulchen auf jeder Seite vier beinahe lebensgroße Figuren, Gestalten aus dem Alten und Neuen Testamente, Propheten, Könige und die beiden Johannes. Im Tympanon thront feierlich Maria als Königin, das Kind auf dem Schoße haltend, das sich den von links herkommenden drei Königen zuwendet. Rechts

vom Throne steht der Erzengel Gabriel, während in der Ecke Joseph ruhig sitzend sich gegen die Mitte wendet.

An den Figuren der drei Könige sehen wir am deutlichsten, daß der Künstler die menschliche Figur doch noch ganz beherrscht, die Verhältnisse sind nicht richtig, ebenso läßt die Darstellung noch an Lebendigkeit zu wünschen übrig.

In den Archivolten sehen wir dann das jüngste Gericht, von der Auferstehung der Toten außen bis zur Belohnung der Gerechten durch die Krone des Lebens im innersten Halbkreise. Wohl in den ersten Decennien des XIII. Jahrhunderts wird dieses Werk entstanden sein, von dessen Schöpfer uns leider keine Nachricht kunde gibt.

Das Doppelgrabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin Mathilde im Dome zu Braunschweig (Fig. 70) steht seinem Stile nach

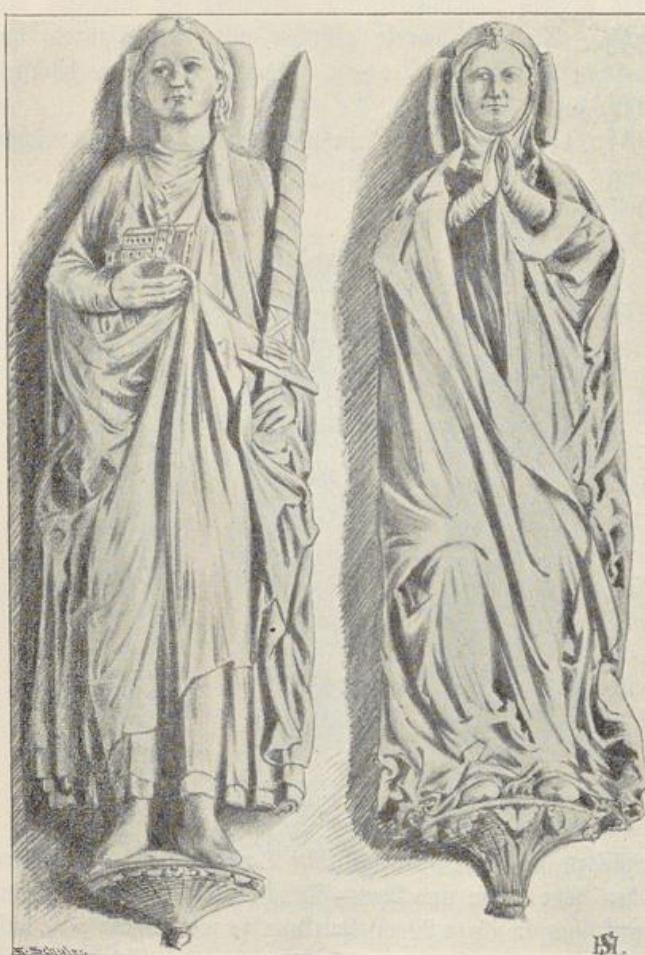


Fig. 70. Das Doppelgrabmal Heinrichs des Löwen im Dome zu Braunschweig.

den Figuren der goldenen Pforte am nächsten. Der Stil der Gewänder, die Proportionen der Köpfe, vor allem das schöne Oval derselben, die Haarbehandlung und selbst die Fehler, die zu kurzen Arme, sind gemeinsame Eigenschaften.

Auf einer niederen Tumba liegen die Gestalten des Ehepaars, der Herzog mit dem Modell des Domes in der Rechten, in der Linken das Schwert, die Herzogin die Hände auf der Brust zum Gebete gefaltet. Beide sind in langwollende antikisierende Gewänder gekleidet, die einen außerordentlich vornehmen Wurf und Linienfluß zeigen. Die schönen jugendlichen Köpfe, die

wohl kaum Porträts sein dürften, sind von mildem Ernst verklärt. Aus dem ganzen Werke spricht ein Adel der Empfindung und eine Hoheit der Auffassung, wie wir sie besser kaum wieder finden können.

Es sind noch eine Reihe von Grabmälern in diesen Gegenden aus der gleichen Epoche, so in Wechselburg das Doppelgrabmal des Grafen Dodo und seiner Gemahlin, diesem Werke verwandt das Grabmal des Grafen Wiprecht von Groitzsch in der Laurentiuskirche zu Pegau, in der Stiftskirche in Gandersheim ist eine aus Eichenholz geschnitzte Grabfigur des Herzogs Ludolf und in Goslar die Grabstatue einer Kaiserin, im Dome zu Merseburg ein Grabmal eines jungen Ritters und im Kloster Altenzelle bei Nossen befinden sich eine größere Anzahl von Denkmälern der Markgrafen von Meißen.

In Magdeburg ist uns ein sehr interessantes Werk erhalten, das vergoldete Reiterstandbild Kaisers Otto I. auf dem Rathausplatz, das erste selbständige Ehrendenkmal, das wir dieser Art treffen. Auf hohem Postamente ist die Reiterstatue, des im Friedenskleide feierlich einherreitenden Kaisers, aufgestellt, zwei allegorische Frauengestalten mit dem Reichsschilde und der Fahnenlanze begleiten ihn. Das Monument macht aber im allgemeinen noch einen ziemlich besangenen Eindruck.

Im Dome finden wir den Kaiser wieder an der Seite seiner Gemahlin Editha, beide thronend in feierlicher, aber starrer Haltung, jetzt sind die Sitzfiguren in einer eigentümlichen kleinen sechzehnseitigen Kapelle untergebracht. Die Köpfe der Figuren sind plump und ohne Ausdruck, die Gewandung ist reicher als an dem Reitermonument, die Statuen waren bemalt.

Schon später sind die schönen, ausdrucksvollen Gestalten der flugen und thörichten Jungfrauen am nördlichen Portale des Domes, der sog. Paradiesesporte. Es sind lange zarte Gestalten, deren feine Formen man durch die dünnen, lang herabfließenden



Fig. 71. Magdeburg. Verkündigungsengel.

Gewänder schon erkennen kann. Die gleiche Formgebung zeigen auch die



Fig. 72. Stifterstatuen vom Naumburger Dom.

Statuen einer Verkündigung, von denen wir den Engel (Fig. 71) hier wiedergeben.

Die vollendetsten und reifsten Schöpfungen der Bildnerei Sachsen in dieser Periode sind die Fürstenstatuen im westlichen Chore des Domes zu Naumburg (Fig. 72). Bischof Dietrich, der Bruder Markgraf Heinrichs des Erlauchten von Meißen, ließ diese zwölf Standbilder von hervorragenden, und um den Bau des Domes verdienten, Fürsten (8) und Fürstinnen (4), die meisten aus dem Hause der Wettiner, also seiner eigenen Vorfahren, ungefähr zwischen 1260—70 errichten. „Es ist eine vornehme Versammlung aus fürstlichem Stämme, wie sie bei feierlichen Gelegenheiten sich eingefunden. Der Künstler hat es verstanden, die an sich etwas einförmige Aufgabe ruhig dastehender Gewandfiguren durch den Wechsel der einfachen Motive, die er auswählt und vereinigt, mannigfaltig auszubeuten und auch so das Gefühl individuellen Gebarens inmitten eines gleich gesitteten Kreises hervorzubringen.“ Eine große Individualisierung ist sogar angestrebt, ohne jedoch bis zum Porträt gesteigert zu sein. Die verschiedensten Gemütsbewegungen suchte der Künstler sowohl im Ausdruck, als auch in der ganzen Haltung darzustellen, doch besteht der Grundton in einem Zuge ernster Gemessenheit. Die Demut und Ehrfurcht vor dem feierlichen Vorgange, dem die Stifter beiwohnen, lässt sie aber Adel und Würde nicht vergessen, sie wissen, daß sie dem Blicke des Volkes als Fürsten erscheinen müssen. Auch in der Kleidung ist ihre Zusammengehörigkeit betont, die Männer, bartlos bis auf einen, tragen festliches Friedenskleid, stützen sich aber auf Schwert und Schild, die Frauen sind in ein lang herabfließendes gürtelloses Gewand gehüllt, über das sie einen faltenreichen schweren Mantel geworfen haben. Ein eng anschließendes Tuch umschließt Kinn und Wange, den Kopf bedeckt eine flache Kappe, um deren Rand sich ein mit Edelsteinen besetzter Reif herumzieht.



Fig. 73. Kaiserin Adelheid. Dom zu Meißen.

Die Männer sind jugendlich, kraftvolle markige Gestalten, die Frauen, zarter und schlanker, entbehren doch nicht der Kraft und Lebensfrische. Das Werk ist von einem hohen Schönheitsgefühle getragen, jede Bewegung, besonders wie die Hände beschäftigt sind, stimmt aufs feinste mit dem ganzen Charakter der Figuren überein, die Faltengebung verhüllt so keusch den Wuchs und läßt doch zugleich die schönen Formen dieser edlen Frauen ahnen, alle Figuren stehen so fest und sicher da, wie es in dieser Periode kein zweites Mal einem Künstler gelungen ist. — Die gleichen Vorzüge haben auch die Figuren und Reliefs des Lettners. In der Mitte ist der Crucifixus, Maria und Johannes als Freifiguren, in der oberen Galerie des Lettners ziehen sich im stärksten Hochrelief gearbeitete Scenen aus der Passion Christi hin. Christus, Maria und Johannes zeigen dieselben



Fig. 74. Propheten vom Ostchor des Bamberger Domes.

kräftigen Körperperformen und Adel der Auffassung wie die Stifterfiguren, während die Passionsreliefs derber und volkstümlich packender gehalten sind.

Die Standbilder der Stifter im Dome zu Meißen (Fig. 73) sind nahe verwandt mit den Naumburger Statuen, doch haben diese Figuren schon etwas Gesuchtes, bei den Frauen Zierlicheres, sie stehen nicht mehr so kraftvoll fest da, der Ausdruck der Köpfe ist nicht mehr so unbefangen und natürlich wie bei den Naumburger Stifterfiguren.

In Westfalen finden wir wenig aus dieser Zeit, nur drei hervorragendere Werke an den Domen zu Paderborn, Münster und Osnabrück beweisen, daß hier die Plastik den sächsischen Werken beinahe gleichkommt. Jeweils die südlichen Portalvorhallen an den genannten Domen sind durch reichen Skulpturenschmuck ausgezeichnet. — Die Figuren haben ziemlich große Köpfe, mit schweren tellerförmigen Heiligenscheinen, das Haar ist in schematisch gewellte Löckchen gedreht, die Augen mit den hochgezogenen Augenbrauen

find flach und noch etwas glözend, die Arme kurz gebildet. Stellung und Bewegung der Figuren ist gut, der Faltenwurf der Gewänder lebendig.

In der Vorhalle des Domes zu Paderborn sind an den Seiten je fünf Heilige, am Mittelpfosten der Doppelthüre die Statue der Madonna mit dem Kinde, das in der Linken einen Apfel hält und mit der Rechten der Mutter liebkosend an das Kinn greift. In der Lunette erscheint Christus mit zwei schwebenden Engeln. In Osnabrück ist die Komposition eine ähnliche. In Münster sind zu beiden Seiten je sechs Apostel, Heilige und Stifterfiguren, im Tympanon ist Christus als Weltenrichter auf dem Throne sitzend dargestellt. Diese Werke stammen alle schon aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts.

Die beiden Hauptstätten der süddeutschen Bildnerei, Straßburg und Bamberg, finden wir unter dem Einflusse der französischen Skulptur. In Bamberg gewährt Fig. 75. Kaiser Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde am Fürstenportale des Bamberger Domes. Nach Abgüssen im Germanischen Museum.



sich unterscheidende Richtungen, eine ältere strengere, die sich aus verschiedenen Stilelementen zusammensetzt, und eine jüngere freiere von der französischen Kunst beeinflußte. Die ältere Richtung zeigt bei frühromanisch-byzantinischen Formelementen, die sich an der Gewandung hauptsächlich geltend machen, ein großartiges Ringen nach Ausdruck und starkem Leben, das sich bis zum Dramatischen steigert. Es sind zwölf sich unterredende Heiligenpaare in Hochrelief an den Schranken des

Georgschores im Osten (Fig. 74), deren Eifer im Gespräch sich so steigert, daß sich einige erzürnt umwenden. Man glaubt wirklich, man müßte von diesen leidenschaftlich bewegten Figuren Thesen und Antithesen vernehmen. Gehaltener trotz seines Kampfes gegen den Höllenfeind ist der Erzengel

Michael, und in einer wundervoll schönen Verkündigung klingt das Ganze aus. Derselben Richtung, aber von einem andern Künstler geschaffen, gehören die Figuren des Nordportales an, die zwölf Apostel, die auf den Schultern von Propheten stehen.

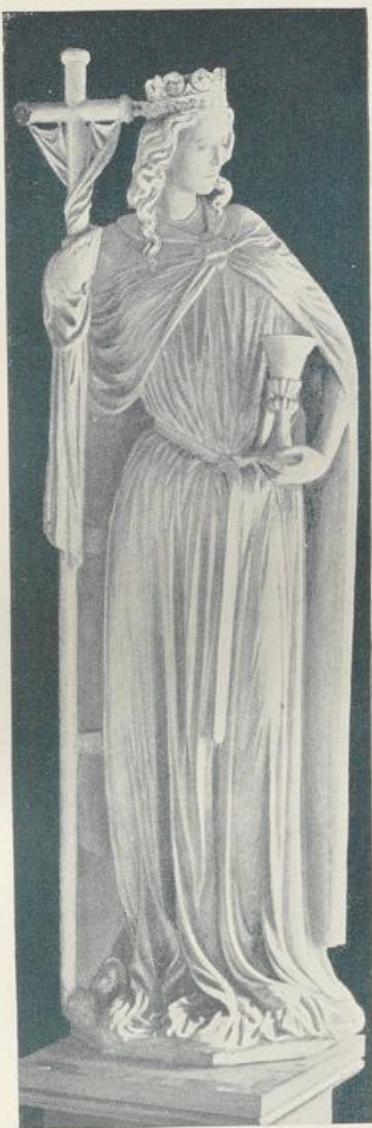
Die Arbeiten dieser Richtung stammen aus den ersten Decennien des XIII. Jahrhunderts, aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sind dann die Skulpturen, die unter dem Einfluß der französischen Gotik stehen.

Es sind die sechs Figuren des südöstlichen Portales, der hl. Stephanus, Kaiserin Kunigunde und Heinrich II. (Fig. 75), Petrus, Adam und Eva. Freunden sich diese Statuen in dem noch durchaus die romanischen Formen zeigenden Portale aus, doch bei näherer Untersuchung sieht man, daß dieselben später hier angebracht worden sind. In vornehmer Ruhe stehen



Fig. 76. Reiterstatue Konrad III. im Dome zu Bamberg.

die Gestalten da, der schöne weiche Fluß der Gewänder harmoniert mit dem edlen Ausdruck der Köpfe. Mit großem Schönheitsgefühl sind die nackten Figuren von Adam und Eva dargestellt, wenn man auch merkt, daß der Künstler Mühe hat, die ihm ungewohnte Aufgabe, nackte Leiber zu bilden, durchzuführen. — Von dem gleichen Künstler ist wohl auch die lebensgroße Reiterstatue Kaiser



Christliche Kirche.



Synagoge.

(Straßburger Münster. XIII. Jahrhundert.)



Konrads III. am Georgschore (Fig. 76). Das Pferd ist noch etwas steif und unbefolgen, der Kaiser selbst aber sitzt sicher und frei, wirklich königlich in seiner Haltung, da. Trotz individueller Züge bei den Statuen des Kaiserpaars am Portale und diesem Reiter möchte es doch zu fühn sein, hier von Porträts zu reden.

Zwei Statuen einer Verkündigung im Innern vom Georgenchor zeigen uns die nahe Verwandtschaft der späteren Bamberger Bildwerke mit den Magdeburger Skulpturen. Der Verkündigungssengel mit dem gekräuselten Haare, dem süßen Lächeln, dem starken Halse und den eckigen Schultern, in dem dünnen fließenden Gewande, hat alle Züge, die hier wie dort scharf ausgeprägt sind, und mindestens auf nahe Schulverwandtschaft schließen lassen. — Die



Fig. 77. Tod der Maria am Dome zu Straßburg.

Statue der Sibylle in der Nähe ist trotz des überladenen Faltenwurfs von einer so ergreifenden Höhe, wie auch in Frankreich nichts Ähnliches zu finden ist. Die beiden Statuen des Alten und Neuen Bundes, schlanke zarte Frauengestalten, die eine mit verbundenen Augen und gebrochener Lanze, die andere in siegreicher Haltung die Krone auf dem Haupte, beide in feine anliegende Gewänder gehüllt, welche die Formen der Körper durchscheinen lassen, führen uns dann schon direkt nach Straßburg, wo deren Schwestern am romanischen Südportale des Münsters stehen. Im Tympanon des Querhausportales sehen wir in etwas gedrängter Komposition, aber von ergreifendem Ausdruck in den Köpfen der Apostel und Christi, der die Seele Marias als Kind auf den Armen trägt, den Tod Mariä (Fig. 77). Im Innern, an dem sog. Erwin- oder Engelspfeiler, sind noch zwölf lebensgroße Statuen, Christus, Evangelisten und sieben posaunenblasende Engel darstellend aus dieser Epoche, doch sind diese Figuren von einem geringer begabten Künstler geschaffen, als es der Schöpfer der Statuen des Alten und Neuen Bundes war. All diese Skulpturen mögen um die Mitte des XIII. Jahrhunderts geschaffen sein.

Dr. Schweizer, Geschichte der deutschen Kunst.

In Bayern wären noch die Stuckreliefs in der Burgkapelle des Schlosses Trausnitz zu erwähnen. An der Brüstung der nördlichen Empore sind 15 Sitzbilder, Maria, Apostel, der hl. Johannes der Täufer und heilige Bischöfe, Christus und zwei Apostel fehlen jetzt. An der Rückwand der Empore ist eine Verkündigung in Stuck mit überlebensgroßen

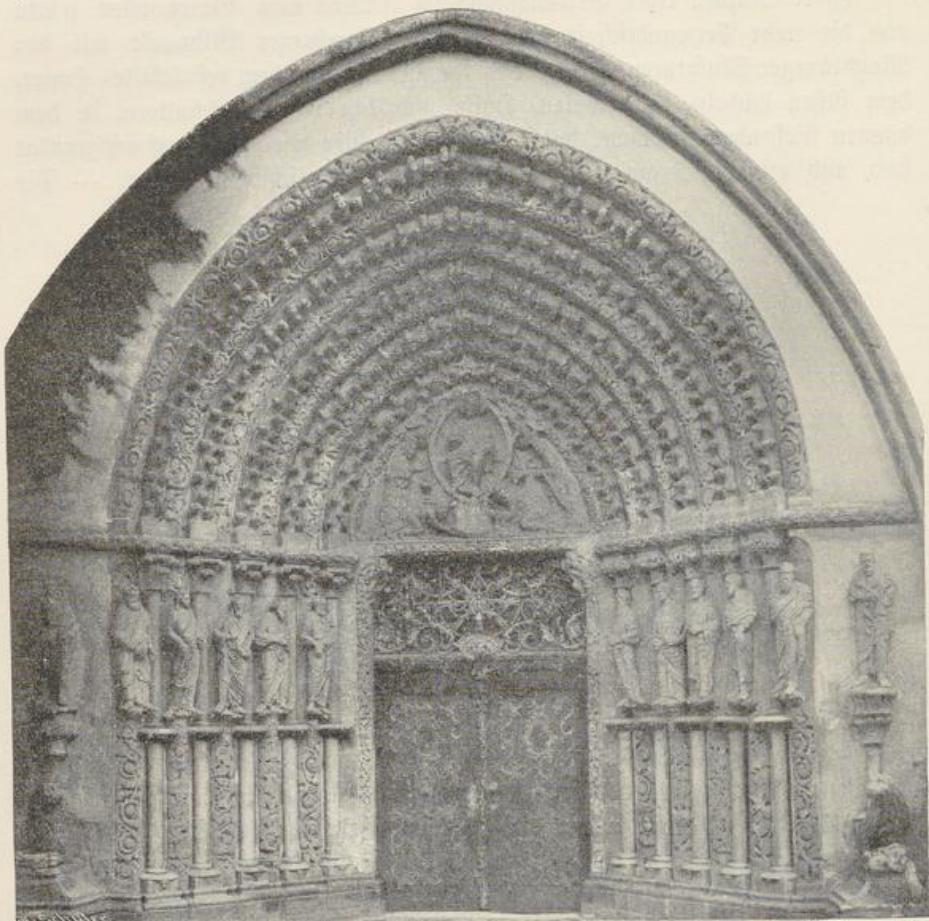


Fig. 78. Portal zu Tschnowitz.

Figuren und zu beiden Seiten der Chornische die Statuen der hl. Barbara und Katharina unter Baldachinen. Von der Decke hängt ein kolossales Kruzifix herab, an den Enden der Kreuzbalken die Evangelistensymbole, mit Maria und Johannes zu den Seiten, die auf der Brüstung stehen. Besonders schön ist die Verkündigung, Maria sitzt auf einer Art Thron, sie hat sich eben mit einer Arbeit beschäftigt und sieht nun erstaunt zu dem Engel auf, der ihr die frohe Botschaft bringt, während von links her die Taube sich niederläßt. Eine große Anmut und viel Liebreiz bei natürlichem Leben ist über beide Gestalten ausgegossen.

Die Überreste eines großen hölzernen Grabmals für Ludwig den Kehlheimer (gest. 1231) und seine Gemahlin Ludmilla (gest. 1240) sind jetzt in der Nähe von Landshut in der Afrakapelle zu Seligenthal aufgestellt. Die Figuren desfürstlichen Paars sind in steifer, etwas besangener Haltung gegeben, lassen sonst aber einen tüchtigen Künstler vermuten, der jedenfalls schon die Bamberger Skulpturen gesehen hatte.

In Österreich sind die beiden Portale der Kirchen in Tischowitz in Mähren und von St. Jack in Ungarn durch ihren überaus reichen Schmuck bemerkenswert.

In Tischowitz (Fig. 78) sind in der Portalleibung je sechs Apostel aufgestellt, im Tympanon erscheint Christus in der Mandorla von den Evangelistensymbolen umgeben, ein gekröntes Fürstenpaar, wahrscheinlich die Gründerin von Porta Coeli, die Königin-Witwe Konstantia und ihr Sohn Wenzel I., wirft sich ihm zu Füßen und bringt ihm ein Kirchenmodell dar, hinter diesen zwei andere Gestalten, eine männliche und eine weibliche, die sich ehrfurchtsvoll verneigen. Die Bogen der Archivolten und die Säulenköpfe sind von üppigstem ornamentalem Geranke umgeben.

In St. Jack wird im Tympanon die Mandorla, mit der Halbsigur des segnenden Christus, von zwei knieenden Engeln gehalten, während die Apostel in treppenförmig sich aufbauenden Nischen stehen, zuoberst wieder Christus segnend. Auch hier sind Säulen und Bogenglieder mit dem größten ornamentalen Reichtum ausgestattet.

Von Werken der Plastik in den unteren und mittleren Rheingegenden ist auch in dieser Periode, wie in der vorhergegangenen, wenig Bedeutendes erhalten, was wohl auch zum Teile auf die furchtbaren Kriegsstürme in diesen Gegenden zurückzuführen sein mag.

An zwei Portalen der Marienkirche zu Gelnhausen ist einmal eine Kreuzigung und dann die Madonna von vier Frauen umgeben dargestellt. Hier hat sich sogar ein Künstler genannt, Heinrich Bingerhut. Diese zwei Werke zeigen in der ganzen Formgebung noch den byzantinischen Einfluß, obgleich sie erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts geschaffen sein können.

Eine kleine Madonnenstatue in St. Marien auf dem Kapitol zu Köln ist eines der frühesten Rundbilder der Maria mit dem Kinde in Deutschland überhaupt.

Zu nennen wären noch einige Grabdenkmäler, die aber auch lange nicht an die besseren Monumente in Sachsen heranreichen. In der Kirche zu Altenburg ist ein einfaches Grabmal des Grafen Heinrich d. Aelst. (gest. 1258), in Sayn Graf Heinrich III. von Sayn, genannt der Große (gest. 1246) mit seinem Söhnchen an der Seite, und Pfalzgraf Heinrich III. (gest. 1095) der Gründer der Kirche von Maria Laach in dieser Kirche. Die beiden letztgenannten Monumente sind in Holz geschnitten und haben in Auffassung und Behandlung schon etwas vom gotischen Stile an sich.